



Friedrich Schleiermacher's  
sämmtliche Werke.

---

Dritte Abtheilung.  
Zur Philosophie.

---

Vierten Bandes erster Theil.

---

Berlin,  
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.  
1839.

G e s c h i c h t e  
d e r  
P h i l o s o p h i e.

---

Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse

herausgegeben

von

H. K i t t e r.

---

Berlin,

gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

1839.



Friedrich Schleiermacher's  
literarischer Nachlaß.

---

Zur Philosophie.

---

Zweiten Bandes erste Abtheilung.

---

Berlin,

gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

1839.



## Vorrede des Herausgebers.

Unter Schleiermacher's schriftlichem Nachlaß wurde eine Sammlung von Papieren gefunden auf die Geschichte der Philosophie bezüglich, meistens aus einer ziemlich frühen Zeit seines Lebens stammend. Dieser Umstand konnte es bedenklich machen, ob man diese Papiere für die Sammlung seiner Schriften benutzen sollte, noch mehr aber die eigenen Aeußerungen Schleiermacher's vor seinem Tode, welche dies wenn auch nicht zu misbilligen, doch nicht anzurathen schienen. Nachdem dem Herausgeber alle jene Papiere, überdies mehrere Nachschriften nach Schleiermacher's Vorlesungen über die Geschichte der griechischen Philosophie übergeben worden waren, hat er sich nicht ohne einiges Zögern zur Herausgabe dessen entschlossen, was jetzt vorgelegt wird. Er fühlt sich verpflichtet die Gründe für seinen Entschluß und Rechenschaft von seinem Geschäfte bei der Herausgabe zu geben.

Da nicht alles geeignet war öffentlich gemacht zu werden, bald aber in die Augen fiel, daß doch viel der Aufbewahrung Werthes darunter sich finde, so war das wichtigste Geschäft eine richtige Auswahl zu treffen.

Schon der erste Ueberblick ließ zwei Klassen dieser Schriften unterscheiden, solche, welche zu Schleier-

macher's Vorlesungen über die ganze Geschichte der Philosophie gehören, und eine Zahl von Arbeiten von weniger allgemeinem Inhalt. Von diesen sind schon einige für die akademischen Schriften, zu welchen sie gehören, ausgesondert worden; von den übrigen schien nur eine für den Druck geeignet, von welcher weiter unten die Rede sein wird. Die größte Aufmerksamkeit aber zogen die Papiere auf sich, welche den Vorlesungen angehören.

Es war die Frage, ob man sich entschließen sollte, aus den vorliegenden Nachschriften nach den mündlichen Vorträgen Schleiermacher's, zwei aus den Jahren 1819 und 1820, zwei andere vom Jahre 1821, doch alle nur über die Geschichte der alten Philosophie, das Brauchbare und Zuverlässige auszusondern oder den eigenhändigen Entwürfen Schleiermacher's für seine Vorlesungen zu folgen. Das erstere schien bedenklich wegen der Unsicherheit des Geschäfts, an welchem schon viele gescheitert sind, so wie denn auch eine genauere Einsicht in die nachgeschriebenen Hefte bald zu der Ueberzeugung führte, daß keins derselben, obgleich einige sehr verständig und geschickt angelegt, hinlängliche Bürgschaft wie für die Richtigkeit des Einzelnen, so für die Vollständigkeit des Zusammenhanges darbiere. Das andre dagegen mußte den Zweifel erregen, ob es passend sei, so alte Papiere — sie sind vom Jahre 1812 — jetzt noch an das Licht zu stellen.

Dieser Zweifel wurde sehr verstärkt durch die Untersuchung derselben im Einzelnen. Für die Geschichte



der alten Philosophie hat Schleiermacher ziemlich ausführliche Sammlungen angelegt, doch keinesweges vollständige, und wenn man bedenkt, daß seit 1812 eben in diesem Fache vieles und nicht unbedeutendes an den Tag gefördert worden, so wird jeder sich vorstellen können, daß Schleiermacher selbst, wenn er jetzt die Ergebnisse seiner Forschung vorlegen sollte, vieles anders stellen würde, als er es damals gestellt hat. Davon geben auch die Randbemerkungen Zeugniß, welche er in späterer Zeit hie und da, doch gewiß nicht regelmäßig, beigeschrieben hat, so wie zum Theil sehr wesentliche Umänderungen, welche er in spätern Vorlesungen hat eintreten lassen. Noch mißlicher steht es mit dem Entwürfe für die Geschichte der neuern Philosophie. Daß er nicht vollständig ist, würde den geringsten Anstoß erregen; aber er ist auch aus einer nur sehr lückenhaften Quellenforschung hervorgegangen, welches in Berufung auf andere Geschichtschreiber der Philosophie, auch wohl in Unsicherheiten des Urtheils, ja in bedeutenden Irthümern über das Thatsächliche sich verräth. Bei diesem Stande der Dinge hätte man es für räthlich halten können, nur einzelne Theile aus diesen Entwürfen zu veröffentlichen.

Wenn demungeachtet ein so unvollendetes Werk hier ganz mitgetheilt wird, so haben den Herausgeber hierzu vorzüglich zwei Betrachtungen bestimmt. Die eine ist, daß der Werth der Schleiermacherschen Geschichte der Philosophie hauptsächlich in den allgemeinen Begriffen liegt, welche er durch das Ganze durchzufüh-

ren und zu bewahren sucht, wie dies jeder Kenner Schleiermacherscher Werke wohl von vornherein er-muthen wird; diesen an das Licht zu stellen war so nöthig das Ganze zu geben, höchstens mit Auslassung einiger Beiwerke, wie sie an jedes menschliche Werk sich anzusehen pflegen, wie sie aber auch ein jeder Dillige ohne Beschwerde erträgt. Die andere stützt sich auf die Meinung, daß es für die Kenntniß Schlier-macher's von wesentlicher Bedeutung ist auch eine Philosophie zu kennen und so wie er selbst seine Phi-losophie von seiner Kenntniß der Geschichte der Philo-sophie nicht zu trennen pflegte, so auch eben diese ei-nen unentbehrlichen Maafstab für die Beurtheilung jener abgeben muß. Wir dürfen nicht hoffen, daß die Kritik anderer Systeme, ohne welche sich jetzt keine halt-bare Philosophie gestalten kann, so ausführlich in einem andern nachgelassenen Werke Schleiermacher's sich finden werde, als in diesem, und daher schien es uns Pflicht, es so vollständig mitzutheilen, als es vorhanden war.

Daß diese Kritik oft in wenigen räthselhaften Wor-ten nur angedeutet und zuletzt abgebrochen ist, denn der Schluß der Geschichte fehlt, können wir nur be-dauern. Wir hätten gern eine vollständigere Ergän-zung gegeben, als in der Abhandlung über die Spino-zistische Philosophie enthalten ist, welche wir beifügen. Daß wir diese abdrucken lassen, geschieht hauptsächlich wegen der kritischen Bemerkungen über die Leibnizische und Kantische Philosophie, welche sie enthält. Sie ist nach der Handschrift zu urtheilen aus einer sehr frühen

Zeit, welches auch der Inhalt bestätigt, gewiß vor der Kritik der bisherigen Sittenlehre (1803), auch wahrscheinlich ehe die Werke des Spinoza von Paulus herausgegeben erschienen waren (1802), in einer Lage geschrieben, in welcher die seltenen opera postuma jenes Philosophen nicht benutzt werden konnten; denn Schleiermacher citirt nur nach den Auszügen Jacobi's und freut sich auch in andern Aufsätzen verwandten Inhalts, welche wir für den Druck nicht geeignet fanden, daß er nun bald die Werke des Spinoza selbst werde einsehn können. Daß wir eine so frühe, bei mangelhaften Hülfsmitteln ausgearbeitete und überdies unvollendete Abhandlung abdrucken lassen, muß der vorher angegebene Gesichtspunkt bei denen vertreten, welchen die in ihr enthaltenen scharfsinnigen Vergleichen nicht hinlänglich einleuchten sollten.

Für die Herausgabe bot die zuweilen sehr schwer zu lesende Handschrift, an manchen Stellen abgenutzt durch langjährigen Gebrauch, Daneben auch wohl offenkundige Schreibfehler, welche Schleiermacher übersah oder zu ändern nicht für nöthig hielt, manche Schwierigkeiten dar. Die meisten sind glücklich überwunden worden durch Hülfe der nachgeschriebenen Hefte oder auch der Excerpte und anderer Notate, deren sich Schleiermacher für diese Vorlesungen bedient hatte. Nur in einigen Fällen hat zu Vermuthungen die Zuflucht genommen werden müssen, aber nur da, wo der Stil einer Nachhülfe bedurfte, welcher ja bei solchen Entwürfen etwas sehr untergeordnetes ist. Auf diese Weise

hat der Herausgeber sich besonders bemüht, Zweideutigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche bei dem Unausgeführten des ganzen Werkes und dem Unzusammenhängenden der Sätze oder gar der Wirtze zu befürchten waren. Zu Ergänzungen oder Berichtigungen hat er sich nicht verleiten lassen, wiewohl die Versuchung oft nahe lag. Nur Kundige werden diese Entwürfe gebrauchen wollen, welchen sie als Fingerzeige eine bedeutende Hilfe gewähren dürften. Selbst die Spuren unvollendeter Forschung hat der Herausgeber nicht verlöschen wollen, nicht einmal die Fragezeichen, welche Schleiermacher selbst hier und da eingestreut hat, wobei nur bemerkt werden soll, daß sie nicht überall aus Unsicherheit wegen ungenügender Sammlung der Thatsachen herzustammen, sondern zuweilen nur den Zweifel auszudrücken scheinen, ob nicht für die Darstellung ein noch schärferer Ausdruck gewonnen werden könnte. Dagegen schien es bei der Herausgabe Pflicht zu sein dem oft gar zu kurzen oder auch irrigen Texte durch Anmerkungen zu Hülfe zu kommen, wo solche aus handschriftlichen Bemerkungen Schleiermacher's oder aus den nachgeschriebenen Heften gezogen werden konnten. Von den späteren Randbemerkungen Schleiermacher's zu den Entwürfen für seine Vorlesungen ist nur das Bedeutendere ebenfalls in Anmerkungen gebracht worden. *Καὶ ὅτι ἂν ἡμᾶς ἄλλο κινήσει, αὐτὸ σημαίνει τὸ ἔργον.*

Kiel den 28. Sept. 1835.

H. Ritter.

Geschichte

der alten Philosophie.



---

## E i n l e i t u n g.

---

Einigung über das Geschäft ist schwierig. Denn wer die Geschichte der Philosophie vorträgt, muß die Philosophie besitzen, um die einzelnen Facta, welche ihr angehören, aussondern zu können, und wer die Philosophie besitzen will, muß sie historisch verstehen.

Auch scheint man den Streit, was Philosophie sei, vorher geschlichtet zu haben, da jede Partei der andern vorwirft, daß ihrige sei nicht Philosophie. Ein Gegensatz, der gar nicht stattfindet; denn man kann wol sagen, daß etwas falsch sein würde, wenn man es als philosophisch ansehen wollte, aber man sagt eben damit, daß es nicht philosophisch ist.

Da wir aber gar nicht urtheilen wollen, sondern nur sehen: so brauchen wir uns nur formal zu verständigen über das, was die philosophische Aufgabe ist. Erster Gegensatz zwischen Wissenschaft und Empirie, Schein und Wahrheit, Relation und Sein. Aber nicht alles Erkennen ist Philosophie. Daher zweiter Gegensatz zwischen den realen Wissenschaften und der Philosophie. Weit schwieriger. Grundfactum aber ist, daß jedes von beiden isolirt den Charakter der Wissenschaft verliert; Formularwesen, empirisches Abstractionswesen. Daher haben wir nun auf den

Charakter vorzüglich unser Augenmerk zu richten; immer aber eins durch das andere zu verstehn.

Natürlich ist das Verhältniß verschieden. Anfangs wemiger getrennt und mehr der Gegensatz gegen die Empirie hervortretend, hernach mehr das Erkennen selbst nach beiden Richtungen aus einander gehend.

Alles reale Erkennen ist historisch und sucht das einzelne durch seine Stelle in der Totalität zu verstehn. Alles philosophische vernichtet das räumliche und zeitliche Auseinandersein und sucht jedes einzelne durch die Identität mit dem ganzen zu verstehn.

Ganz falsch also, wenn man in einer historischen Untersuchung wie die untrige auf die Identität ausgeht, die dann nur eine scheinbare Identität eines einzelnen mit einem andern wird. Das kann nur nützlich sein zu irgend einem pragmatischen Zweck, verdirbt aber den historischen Blick.

Deswegen ist es am besten, die historische Untersuchung mit dem Alterthum anzufangen, weil es ein abgeschlossenes ganzes bildet, in dem wir nicht mehr befangen sind, sondern welches uns fremd ist und dessen Einwirkungen auf uns nicht unsere eigne Bildung überragen, wie jeden sein eignes Gefühl davon überzeugen kann.

Vor jener falschen Tendenz, die freilich je weiter hin desto stärker sich aufdringt, verwahren wir uns am besten, wenn wir das individuelle der hellenischen Denkart recht auffassen und es immer im Auge behalten. Dann wird uns das moderne als ein ganz fremdes erscheinen, das mit jenem nichts zu thun hat.

Also wir haben eine reine historische Untersuchung, nicht beurtheilend, sondern nur zusammenstellend, über ein möglichst abgeschlossenes — freilich durch einzelne Fäden mit dem übrigen zusammenhängendes — ganzes, in der vollständigen Periode seines Daseins vom Anfang bis zum Verfall in der allgemeinen Verwirrung, und welches wir als ein lebendiges in sich Eines betrachten.



Gegen das letzte ist bisher am meisten gefehlt worden; abentheuerliche Sammlung von Einzelheiten. Man muß zuerst ein allgemeines Bild sich gestalten lassen.

Wenn wir auf die Endpunkte unserer Periode sehen, finden wir das ganze als ein abgeschlossenes entstehend und wieder vergehend. Zuletzt nämlich das Band zwischen dem allgemeinen und dem realen Element der Erkenntniß gelöst, leere Sprachkünstelei und Rhetorik, die empirischen Beobachtungen schon vorher verschieden, das metaphysische zu einer corrumpirten Mythologie selbst gemacht superstitiös zurückkehrend, wie anfangs aus der ursprünglichen natürlichen Mythologie sich die Philosophie entwickelt hatte. Diese Entwicklung nun bildet den Anfangspunkt, der allmähliche Uebergang läßt sich nachweisen. (Bei den späteren gebildeten Völkern schließt sich die philosophische Erkenntniß nicht an die eigne Mythologie an, sondern an den Einfluß eines fremden Erkennens. Dies ist Beweis genug für die Ursprünglichkeit alles hellenischen.) Die Form der philosophischen Darstellung ist die starrste, gedrängteste Prosa; diese bildet sich allmählig aus der epischen und melischen Poesie. Das mythische Verfahren überhaupt ist die Thätigkeit der Vernunft selbst, nur der mit den Dingen noch nicht befreundeten, von der Wahrnehmung noch nicht genug unterstützten, also willkürlich verfahrenen. Sie ist Vorpoesie, denn sie hat doch nur die kindlichsten Formen und den niedrigsten Charakter der Kunst, aber so ist sie Vorgeschichte und Vorphilosophie, physische sowol als ethische. In der Idee des Schicksals ist die Dialektik gebunden. Ueberall also in der Form der Fantasie das allgemeine und das besondere Element der Erkenntniß gebunden und nicht genug auseinander tretend, so daß wir also hier jenes lebendige Verhältniß von seiner Entstehung bis zu seiner Auflösung verfolgen können.

Zwischen beide Endpunkte muß aber nothwendig ein Mittelpunkt fallen, worin die Philosophie am lebendigsten ist. Die-

sen zeigt uns die Geschichte in der sokratischen Periode. Das Grundfactum ist die Eintheilung in Logik, Physik und Ethik, welche ein Auffassen des ganzen Umfangs des Gebietes derr Erkenntniß und einen entwickelten Sinn für die wissenschaftliche Behandlung verräth. Nämlich Physik und Ethik stellen die reale Seite vor. Das höhere Leben ist nichts anders, als das Sein der Dinge im Menschen und das Sein des Menschen in den Dingen. Das Wissen um dieses Leben ist die Erkenntniß. Das Wissen um jenes Element Physik, das Wissen um dieses Ethik. Die Dialektik repräsentirt das allgemeine Element; eigentlich nur die negative Seite polemisch gegen die niedere: Reflexion, die vom Auseinandersein der Dinge ausgeht. Die positive Seite behält immer die mythologische Form. (Sobald nämlich diese unter Aristoteles sich verliert, geht auch der höhere Charakter der Wissenschaft verloren. Dies Nichtloslassenwollen der Poesie von der Philosophie, als Uebermacht im Anfang, als concentrirter Mittelpunkt in der Blüthe, als selbstumgebildete Uebermacht am Ende, ist charakteristisches Merkmal des hellenischen im Gegensatz gegen das indische, wo die Identität von Poesie und Philosophie sich gar nicht lebendig relativirt, und vom Norden, wo beide von entgegengesetzten Punkten anfangend nie ganz zusammenkommen.)

Sehen wir auf die Zeit zwischen dem Anfangspunkt und dieser Blüthe: so finden wir dort die Zweige vereinzelt, vermöge eines großen nationalen Gegensatzes. Ionisch ist das Sein der Dinge im Menschen überwiegend, ruhiges Anschauen in der epischen Poesie. Dorisch das des Menschen in den Dingen, der Mensch streitend gegen die Dinge, seine Selbständigkeit behauptend, sich selbst als Einheit verkündend in der lyrischen Poesie. Aus jener die Physik bei den Joniern; aus dieser die Ethik bei den Pythagoreern. Sprache und Dichtung finden wir in einem spätern Zeitraum combinirt im Atticismus. Dieser ist das Vaterland der sokratischen Philosophie. Nicht aber etwa jenes ein-

seitige verknüpfend, sondern nach dem Absterben von jenem als eine höhere Potenz hervorgehend. Daher finden wir auch früher einen dritten Anfangspunkt, der die Dialektik vereinzelt, nämlich die eleatische Philosophie.

Diese sieht man gewöhnlich als den Pantheismus des Alterthums an und legt ihr, wie es mit dieser Ansicht, ehe sie sich an gründlicher Einsicht nährt, nothwendig sein muß, eine mystische Tendenz unter. Widerlegen läßt sich das nur durch die einzelne Darstellung. Allein nur in dem positiven Aussprechenwollen der allgemeinen Seite der Erkenntniß kann das mystische liegen. Dies haben aber die Eleatiker nur auf eine höchst oberflächliche Weise gethan, indem sie das Eins der Vielheit entgegensezten. Die Polemik aber gegen die Vielheit der Dinge, wie die Wahrnehmung sie darstellt, war ihre Hauptsache; also gerade Dialektik. Wie nun diese den beiden realen Zweigen gleich entgegengesetzt ist: so sind auch die Eleatiker, um weder Ionier noch Doriern zu sein, beides, das eine der Geburt \*), das andere der Sprache nach.

Die Vereinzlung der Zweige ist also Charakter der vorsokratischen Periode. Das vereinzelte ist aber seiner Natur nach vergänglich. Darum fand die sokratische Schule fast nur noch die Trümmer vor. Aus der ionischen Naturanschauung das Leben verschwunden und nur der Mechanismus übrig geblieben, in Leukippos und Demokritos. Die Eleatiker übergangen in Sophisten. Auch das einzelne trägt also den organischen Charakter des Ganzen.

Denken wir uns nun die ersten Keime einer höher potenzierten Anschauung: so konnte die erste Aeußerung derselben, vorzüglich auf die vorhandene Antiphilosophie gerichtet, und auch in der frühern Philosophie keine Befriedigung findend, nicht an

---

\*) Aus Nachschriften späterer Vorlesungen Schleiermacher's. Elea war mit Doriern vermischt und von ihnen umgeben.

ders als negativ sein und erst allmählig das Gebiet sich aneignend positiv werden. Dann aber auch bald wieder sich zerspaltend und das Bewußtsein des Auffassens jener höhern Potenz verlierend, ist auch diese kurze Zeit der Blüthe ebenso organisch konstruirt. Die Einheit der sokratischen Schule schwer aufzufassen; zuerst nicht recht Schule, späterhin nicht recht Einheit. Eigentlich gegen jede einzelne Seite gekehrt und in der Einheit der Forschung und der Lebensweise sich offenbarend.

Daher auch die Zerspaltungen derselben nicht einseitige sind, sondern individuelle, das ganze Gebiet auf eigenthümliche Weise ausbildend, durch gleiche Gesinnung sich fortbildend. Idee der Schule. Ihre Differenz hier anzugeben nicht geeignet. Diese Periode der Individualität hat auch ihren Anfang; die ersten Gesellschaften der Sokratiker bildeten noch keine Schule. Am Ende ist die Differenz der Schulen größtentheils wieder verschwunden.

Ueber die Ansicht der alten von ionischer und eleatischer Philosophie. Ihre Unvollständigkeit und ihr unhistorisches; die Differenz beider Zeiträume geht ganz darin verloren.

So finden wir überall das ursprüngliche, das cyclische, das nationale, und haben ein allgemeines Bild ins Auge gefaßt. Allein in dem Umfang unsers Gegenstandes giebt es viel einzelnes, dessen Ort in dem ganzen sich nicht aufzeigen läßt, theils wegen des natürlich nie ganz geschlossenen Zusammenhanges in historischen Untersuchungen, theils aus Mangel an Nachrichten. Daher Unterschied in der Behandlung. In Beziehung auf diese ist überhaupt noch nöthig im ganzen etwas zu sagen über die Quellen der Geschichte.

Zu einer Zeit, wo Schreiben noch eine Virtuosität war, ließ sich nicht jeder Gedanke aufzeichnen; es war ein natürlicher Instinct, nur dem, was eine gewisse Vollendung hatte, diese Ausdauer zu geben. Die poetischen Formen waren schon lange vorhanden und die Musterwerke wurden nun schriftlich verzeichnet;

die ungebundene Rede schien nur für den gewöhnlichen Fluß der Gedanken. Daher die poetisirenden Philosophen sich leichter verewigten. Es gab aber überall auch eine Reihe unpoetischer. Wir haben nichts von den ältesten theoretischen Philosophemen der Jonier übrig, aber noch viel von gnomischen poetischen Versuchen. Empedokles weit verbreiteter als Anaxagoras. Indes mußte wol alles vorsokratische späterhin untergehen. Wäre nur etwas übrig geblieben, das hätte wenig geholfen, weil der Zusammenhang nicht groß war. Die Nationalanstalten der Spiele scheinen auch den literarischen Verkehr haben erhalten zu können. Auch wurden Werke dort gelesen, aber er war selbst dorisch und konnte doch nur dem schriftlich verfaßten zu statten kommen. Spätere erfannen persönliche Salousien, um diese Unkenntniß zu erklären. Ganz unnütz. Selbst Erwähnungen beweisen nichts. Herakleitos erwähnt eben so gut des Pythagoras, von dem er nichts gelesen haben konnte, als des Xenophanes. Platon der erste, der ordentlich gelesen und studirt hatte. Aristoteles Anfang des gelehrten Zeitalters.

Aus der sokratischen Periode die übrig gebliebenen Hauptwerke Platon und Aristoteles. Gerade die Hauptpunkte. Der Punkt der vollendetsten Einheit und der Punkt der anfangenden Declination. Späterhin wieder aus einer sehr schriftreichen Periode nur Fragmente übrig geblieben, so daß auch hier in der literarischen Geschichte sich wieder der Typus des ganzen zeigt. Die Hauptwerke müssen ihr Licht vorwärts und rückwärts verbreiten. Was die spätern sokratischen Schulen betrifft: so werden sie dadurch am deutlichsten, daß wir sehen, wie sie sich aus dem Centrum entwickeln und was sie etwa vorsokratisches aufnehmen.

Rückwärts ist nun Aristoteles die Hauptquelle. Seine Verfahungsart aber, weil er immer übersezt, keinesweges sehr zuverlässig. Dies bestätigt sich auch dadurch, daß Simplicius, der die Werke noch besaß, nicht alle Behauptungen des Aristoteles

darüber mit Stellen belegt, weil er nämlich nicht fand, worauf es gehn sollte. Sonst aber führt er Fragmente an, daher nothwendige Ergänzung zum Aristoteles selbst. Wie beim ionischen an Mangel, so leiden wir beim dorischen an Ueberfluß, nämlich der Interpolationen, an denen schon die Verfasser der späteren gelehrten Sammlungen litten. Man sieht in den übrigen falschen Werken die deutlichsten Spuren des platonischen und aristotelischen. Hier also ist die Behutsamkeit des Aristoteles das, woran man sich am meisten halten muß. Außerdem unzusammenhängende Angaben in den Sammlern, vorzüglich Plutarchos. Zum zusammenhängenden Bilde die aristotelischen Angaben, die doch immer seiner Absicht nach die allgemeine Seite treffen. Einzelne Data für die reale Seite aus dem übrigen. Aber man muß diese nicht als ganzes aufstellen wollen, sondern nur den Charakter des allgemeinen darin wiederzufinden sich begnügen.

Ueber die Zeitordnung. Das Verstehen des Momentes fordert das synchronistische; die Identität des Gegenstandes zieht zum chronologischen hin. Beides muß, wie es die Natur jedes Gegenstandes fordert, vereinigt werden. Die beiden großen Perioden sondern sich von selbst, so daß das chronologische nicht durch ihren Scheidepunkt hindurchgeht, weil der Gegenstand nicht mehr derselbe ist \*). Wie aber jede Periode und zunächst die erste?

---

\*) In seinen spätern Vorlesungen nahm Schleiermacher, wie ich aus den Nachschriften sehe, drei Perioden der Geschichte der griechischen Philosophie an, indem er der sokratischen Periode eine Periode des Verfalls, von der Ausbreitung des Eklekticismus an folgen ließ.

---

## Erste Periode.

### Bis Sokrates.

Die Verbindung der einzelnen Zweige unter einander ist nicht äußerlich; innerlich aber können wir sie bei jedem einzelnen wieder herstellen, also ist das synchronistische hier minder nothwendig. Die Identität des Gegenstandes aber ist äußerlich in einem Continuum der Zeit gegeben, also das chronologische gefordert. Allein am Ende der Periode, wo die Ausartung angeht, ist auch die Verbindung weit stärker, der gemeinschaftliche Charakter der Ausartung das hervortretende, die objective Beschränkung der einzelnen das verschwindende. Daher wird hier wieder die Verknüpfung nothwendig.

Wir werden also nach einander erzählen, ionisch, pythagoreisch, eleatisch, bis auf die Zeit der Blüthe vom Anfangspunkt der eigentlich philosophischen Bemühung an. Wo ist aber dieser? Um zu ihm zu gelangen müssen wir noch einmal zur vorphilosophischen Zeit zurückkehren. Wir fangen die Philosophie an mit einer Vereinzelung der Zweige. Die Mythologie scheidet sich uns nicht eben so. Allein auch diese Scheidung ist ein allmählicher Uebergang. Daher auch die alten schon Mythologie an einzelne philosophische Secten anschließen. Dies ist allerdings künstelnde Deutung; man muß nur den philosophischen Prozeß in den Mythen wieder erkennen, nicht philosophische Resultate. Der in der Wahrnehmung befangene Mensch reißt entweder die Dinge an sich in Beziehung auf sein äußeres Dasein als seine Organe und Mittel, und stellt sie in dieser Beziehung zusammen.

Dies ist das schlechthin antiphilosophische Verfahren und war daher auch immer antimythisch, wie Demokritos und Epikuros. Oder er setzt das Band des Scheins und der Wahrheit, der Einheit und Vielheit in sie, wie in sich, und beseelt sie. Wobei er aber, so lange er noch nicht mit dem innern Leben der Dinge befreundet ist, nur die Wahrnehmung zur Basis hat und so zusammenfaßt. Die Differenz des ionischen und dorischen zeigt sich auch schon in der Mythologie. Die Theogonien sind kosmologisch; auch im Epos sind die Naturkräfte das bewegende. Aber die Beobachtung des Lebens giebt hier auch ein ethisches Element, allein nur das untergeordnete empirische; die gnomische Poesie. Die allgemeine Seite des Erkennens stellt sich dar in dem, was als Gottheit gesetzt ist, sofern es in seinem Sein betrachtet wird; die hymnische Poesie, die deshalb, je mehr sie diesen Charakter trägt, um desto dorischer ist. Mysteriös, weil sich nur hieran die höheren, der gemeinen Ansicht entgegengesetzten Bestrebungen am besten anknüpfen ließen. Und hieran reihen sich offenbar die Pythagoreer. Wenn wir aber neben der poetischen auch eine unpoetische Reihe von Philosophen setzen und diese doch nicht können aus Nichts entstanden sein: woran knüpfen sie sich? Die ängstliche sententiöse Form ist die prosaisch werdende gnomische, die nach dem auffallenden strebt, um für die Fortpflanzung die Hülfe des Sylbenmaasses zu ersetzen, und nach dem pikanten, um eine Art von ästhetischem Wohlgefallen zu erregen. In diesem Uebergang der Form aus der Poesie in die Prosa, aber fast ausschließlich auf dem ionischen Gebiet, liegen die sieben Weisen.

Eigentliche Philosophie kann nur da anfangen, wo der Wahrnehmung, wie sie entblößt von der höhern Erkenntniß für sich bestehen will, widersprochen wird, es sei nun polemisch oder durch assertorischen Vortrag einer entgegengesetzten Ansicht. Physisch also, wo die Selbständigkeit der Dinge angefochten wird. Ethisch, wo das Handeln des Menschen nicht als bloße Reaction heraustritt, sondern sich als ursprüngliche Production setzt. Dia-



lektisch, (wo die Sprache als Production der Wahrnehmung vernichtet wird oder noch ursprünglicher) wo die Wurzel des physischen und ethischen, das belebende nämlich, als Gottheit gedacht, aus der niedern Potenz der Vielheit und des Gegensatzes auf die höhere der Einheit erhoben wird. Als diese Punkte setzt man Thales, Pythagoras, Xenophanes. Der letzte unstreitig; den ersten will Platon nicht recht gelten lassen; über den zweiten erregt strenge Geschichtsforschung Zweifel; die beiden ersten sind wahrscheinlich nicht Schriftsteller gewesen. Thales noch Meister im ängstlichen und sententiösen. Wir wollen mit beiden anfangen. Der eine ist historisch gewiß, aber wol ziemlich leer. Dem andern wird viel beigelegt, aber er ist historisch unsicher.

### Ionische Philosophie.

Keine Wissenschaft kann vollendet werden für sich. Denn wenn etwas nicht gesehen wird, kann auch das übrige nicht recht gesehen werden des allgemeinen Zusammenhanges wegen. Also wenn die Naturphilosophie sich vereinzelt, kann sie auch nicht vollständig sein. Je mehr von dem Umkreis des Erkennens fehlt, desto weniger kann die höhere Anschauung als Genie da sein, sondern nur als Talent. Dasjenige wird gefunden, wozu gerade ein einzelner organisiert ist, und dasjenige aufbewahrt, was gleichgeartete findet, die es aufnehmen oder aufs neue entdecken. Zwei Seiten unterscheiden sich vorzüglich in der Naturbetrachtung, auch schon so fern sie polemisch gegen die Resultate der niedern Wahrnehmung auftritt. Die auf das universelle Leben gerichtete, welche in den Dingen nur Productionen allgemeiner Kräfte und Naturfunctionen sieht, ohne sich durch den verbreiteten Schein eines besondern Lebens irren zu lassen; und die, welche statt der Dinge vielmehr die eigenthümliche Seinsart der Dinge als bleibend sieht und das gemeinschaftliche Leben nur als zugleichseiendes Resultat des besondern. Verschiedene Orga-

nisation gehört dazu; denn das universelle Leben offenbart sich im großen, in der anorganischen Natur, in den atmosphärischen Wirkungen, das besondre aber im organischen, also verhältnißmäßig kleinen.

In der spätern Periode der ionischen Philosophie unter Heraclitus, Anaxagoras, Empedokles zeigt sich dieser Unterschied ganz schneidend, aber auch schon in der frühern ist er sichtbar selbst bei den ersten fragmentarischen Bestrebungen. Ja man kann mit Recht hier noch speciellere Richtungen und Beschränkungen erwarten, so daß jeder noch mehr als einzelnes Organ anzusehen ist.

Wenn aber in dieser frühern Periode die Wissenschaft nur auf dem Talent ruht, und die Beobachtungen nur einzeln sind, kann man denn glauben, daß in denen, welche die Organe der Wissenschaft waren, sonst nichts gewesen ist? Man muß immer daran denken, daß die Wissenschaft ursprünglich nur in der Mythologie verborgen war und sich erst allmählig daraus entwickelte. Wo also die Wissenschaft noch nicht ist, da ist Mythologie, und so schlossen sich diese Bestrebungen auch stätig an die frühere Zeit an.

Thales \*) stellte den Satz auf, daß das Wasser die Grundform aller Dinge ist, und alles sich durchaus durch Verdünnung und Verdichtung entwickelt. Dies ist seine eigentliche Grundanschauung. (Ὁ πῦρ ὁρῆς und μᾶνωσις thaletisch sind, ist aus Aristoteles nicht zu verbürgen, um so weniger, da späterhin

\*) Spätere Anmerkung Schleiermacher's. Dafür daß Thales nichts geschrieben, spricht auch ganz bestimmt der untergeschobene Brief desselben an Pherekydes b. Diog. Laert. Aristoteles indeß hatte schriftliche Quellen über ihn. εἰς ὧν ἀπομνημονεύσει (De anim. I. 2.).

Anm. v. 1823. Die Anzeichen, daß Thales vom Gegensatz der Spannung oder des Cohäsionszustandes ausgegangen, haben für mich das Uebergewicht über die, welche ihn vom organischen ausgehen lassen. (S. Ritter.) Das Wasser war ihm wol der einzige Körper, der Verdampfungs- und Erstarrungsprozeß zuläßt. Sublimation der Metalle war wol unbekannt.

noch ἀραιόν für μακρόν vorkommt.) Die Gründe aber oder Beweise, die Aristoteles und Simplicius anführen, scheinen nur untergelegt. Sie sind größtentheils von der Beobachtung des organischen hergenommen, auf welches Thales wol nicht sah. Denn man sieht, die Anschauung geht nach dem universellen Leben hin, Auflösung und Niederschlag in der Atmosphäre und die Wirkungen der Atmosphäre auf die Erde. Die rein elementarischen Stufen waren damals noch nicht allgemein gesetzt. Thales nahm das Wasser heraus, weil es gegen die andern flüssigen Formen allmählig absteht und offenbar dem starren als Gegensatz am nächsten steht. ἀρχή, Anfang, im aristotelischen Sinn, hat er es wol schwerlich genannt, vielmehr wissen wir, daß dies Wort anaximandrisch ist, noch weniger στοιχείον, sondern er hatte wol nur dieses gemeint, daß die Function der Natur, welche er anschaute, sich im Wasser am lebendigsten offenbart, denn sonst müßte ihm jede Stufe, auf welcher sich diese unter der Potenz der Schwere stehende Function fixirt, gleich sein. Er ließ auch die Erde auf dem Wasser schwimmen, was hinreichend dagegen streitet, daß er sie für kugelartig gehalten, sonst müßte auch das Wasser sie als Kugel umgeben. Sondern gewiß hielt er sie für flach, wie spätere.

Hat aber Thales nichts gesehen als diese eine Function, und sollte das besondere für ihn gar nicht da gewesen sein? Hieher der Streit über den Atheismus. Keine Philosophie kann atheistisch sein, weil sie nicht die Totalität suchen kann ohne Einheit, und wie die Totalität des Seins die Welt ist, so ist die Einheit des Seins Gott. Unwahrscheinlich ist also nicht die Tradition, Alles sei beseelt und Alles voll Götter. Zene geht mehr auf die philosophische Seite, nämlich die Kraft selbst als Seele zu setzen, da sie ja nicht mit irgend einer bestimmten Form Eins sein kann. Das andere mythologisiert mehr und geht gewiß auf seine Art, das besondere Leben zu sehen, da die Götter ja ähnliche Seelen waren. An jenes schließt sich auch die Tradition

vom besetzten Magnet an, daß er auch im starren, wiewoll nur in einzelnen Punkten, die Kraft als eigenthümlich lebendig setzte. Denn sonst war es wol natürlich, das starre eigentlich als todt zu setzen, und weit mehr die alte Bemerkung, *corpora non agunt solida*, war der Grund, warum die Erde gar nicht als ἀόχη angesehen wurde, als, was Aristoteles meint, dieses, daß die Erde nur Eine Bewegung aufwärts zur Verdünnung habe, da die ἀόχη beide haben müsse. Allein eben dieses konnte wol Thales nicht thun, an irgend eine bestimmte Form die Kraft mit zwei entgegengesetzten Richtungen so anknüpfen, daß er sie mit ihr identificirte. Darum konnte die ideale Seite seiner Anschauung, sie als Gesetz zu fixiren, nicht einen solchen Sitz haben. Daher wahrscheinlich auch dem Sinn, wenngleich vielleicht nicht den Worten nach der Ausspruch ächt, daß die Nothwendigkeit das stärkste sei. Die Idee der Nothwendigkeit ist nämlich nichts anders, als die Vorstellung eines Gesetzes im allgemeinen, das aber in der Bestimmtheit seiner Anwendung noch nicht erkannt wird. In diese wird dann alles besondere eingelegt und mittelst derselben in das allgemeine aufgenommen, so daß sie selbst noch halb mythologisch wieder auf eigne Art das mangelhafte der Erkenntniß ergänzt. Von diesem so gedachten Gesetz konnte er dann auch füglich sagen, es sei unbeweglich. Oder wenn dies kein eigner Ausdruck ist, konnte es gesagt werden im Gegensatz gegen späteres, z. E. gegen Empedokles. Nicht zurückgehalten wird diese Vermuthung durch eine aristotelische Stelle, welche den Physikern das Forschen nach der bewegenden Ursache abspricht. Denn sie redet offenbar nur nach dem größern Theile und fußt auf den Unterschied zwischen dem mehr philosophischen und mehr mythologischen. Jenen Ausspruch aber nur deshalb für unächt zu halten, weil er nicht gleich verstanden ist, wäre voreilig aus Vorsicht.

Dies ist es, was sich von Thales zusammenbringen läßt. Unsere combinatorische Regel war die natürliche, daß das Erkenn-

nen im allgemeinen nicht fragmentarisch isolirt sein kann und was sich nicht wissenschaftlich ausdrückt, auf andre Weise muß vorhanden sein. Die kritische war, auf die spätern unsichern Zeugnisse sich nur in sofern zu berufen, als sie sich an ein ächteres leicht anschließen.

Die Zeitrechnung schwer zu bestimmen, weil selten und nur in spätern selbst schon unsichern Zeiten Geburtsjahre angegeben werden. Unbestimmtheit der Ausdrücke *ἡλικία* und *ἀκμή*. Thales Dl. 35 — 38 geboren, Dl. 56 — 58 gestorben.

Auf ihn läßt man gewöhnlich Anaximandros und auf diesen Anaximenes folgen. Spätere Zeugnisse hierüber sind immer sehr verdächtig wegen ihres bestimmten alexandrinishen Ausdrucks *ἡκουος* oder dergl. Aristoteles drückt sich behutsamer aus, aber deshalb läßt sich auch wenig mit Sicherheit folgern. Anaximandros geb. Dl. 42. und ebenfalls Dl. 56 — 58 gestorben. Die ganz verschiedene Art zu philosophiren macht, daß man ihn weniger als Nachfolger ansehen kann, sondern vielmehr als Ergänzung und anderen Zweig der älteren ionischen Schule \*).

Anaximenes, nach Euseb. und Pseudo-Drig. *ἀκμή* Dl. 56 bis 58, freilich wol schwerlich Thales unmittelbarer Schüler, der Sache nach aber ihm am nächsten. Grundanschauung dieselbe Function; Richtung der Speculation eben so auf die Universalität. Nur hielt er für die lebendigste Potenz die Luft. Geht man von der so lang erhaltenen Idee der vier Elemente aus: so sind Wasser und Luft gleichsam zwei Brennpunkte, die einander nothwendig gegenüberstehen. Auch bei Anaximenes gewiß die angeführten vom organischen Leben hergenommenen Gründe nicht die ächten, sondern wieder das atmosphärische, und daß das Leben mehr in der Luft und im Uebergang des Wassers in die Luft ist, wie auch die platte, nur horizontal vom Wasser umgebene Erde, von der Luft aber beides, Erde und Wasser. Anders auch

\*) In seinen Vorlesungen 1823 ließ Schll. hier den Hippon folgen.

wol schwerlich zu erklären, was Simplicius als Unterschied setzt, die ἀρχή des Thales sei ein πεπερασμένον gewesen, die aber des Anaximenes ein ἄπειρον, wiewol dagegen zu sein scheint, daß er auch das Feuer unter die πεπερασμένα setzt. Denn die quantitative Beweglichkeit selbst scheint mit dem ἀόριστον zusammenzufallen, welche er dem Anaximenes abspricht \*).

Sonst noch merkwürdig seine Erklärung vom warmen und kalten. Inconsequent wäre indeß der Ausdruck, da er es nicht konnte an die fixirten Erscheinungen innerhalb des Gegenfazes, sondern an den Prozeß anknüpfen. Doch ist dies vielleicht schlechte Verbesserung des Plutarchos.

Hypothesen häufen sich bei ihm. Diese sind nur Versuche, in den unverständlichen Wahrnehmungen die Grundanschauung zu entdecken, also regt sich allemal in ihm der Trieb nach Totalität der Erkenntniß. Falsch müssen sie nun freilich sein in dem Maas, als die Anschauung selbst nur einseitig war und der Umkreis ihrer Anwendbarkeit nicht bestimmt. Sonst müßten Hypothesen allemal wissenschaftliche Weissagungen sein. Merkwürdig sind sie auch wegen ihres Inhaltes. Sie bestätigen unsere Ansicht von der Richtung der Betrachtung, denn sie sind durchaus rein meteorologisch, nicht organisch. Astronomisches spricht sich im Anaximenes noch wenig aus. Die kindliche Wahrnehmung von den an das κροσταλλοειδές angenagelten scheibensförmigen Sternen \*\*).

\*) Spätere Anm. Schl. Anaximenes konnte leichter geradezu sagen, die Luft sei ein ἄπειρον, als Thales das Wasser, und daraus ist wol erst der Unterschied gemacht, daß die ἀρχή des Anaximenes ein ἄπειρον, die des Thales aber ein πεπερασμένον, welches nur aus seinem Stillsdweigen geschlossen wurde. Sein Grundwesen nannte Anaximenes unnahbar und nur dessen Veränderungen in die Sinne fallend.

\*\*) Die Nachschriften vom Jahre 1823 haben hier den Diogenes von Ipolonia, welchem Schl. nach einer spätern Anm. und Nachschriften vom J. 1819 die Stelle nach dem Anaximandros anwies.

Anaximandros \*). Von ihm schlechthin, seine ἀρχή sei τὸ ἄπειρον gewesen. Hierzu fügt an einer Stelle Simplicius noch ἀόριστον, ohne sich bestimmt über die Geltung dieses Ausdrucks zu erklären. An einer andern freilich erklärt er dieses von dem Mittelbing zwischen Wasser und Luft und schreibt dies dem Anaximandros zu; dann wäre seine Ansicht freilich die thaletische und er hätte, wie auch Simplicius den Grund anführt, nur einen genaueren Mittelpunkt finden wollen, welches ein schlechtes Bestreben gewesen wäre, da dann dieses lebendigste gar nicht zur Anschauung gekommen wäre. Allein gegen diese Erklärung stimmt anderwärts Simplicius selbst, und die beiden Stellen des Aristoteles beweisen deutlich, daß seine Meinung nicht gewesen, dieses Mittelbing dem Anaximandros zuzuschreiben. Nimmt man hinzu, daß er zuerst die Ausdrücke ἀρχή und ἄπειρον wahrscheinlich auch gebraucht, und daß Aristoteles ihm ausdrücklich eine andre Erzeugungsart der Dinge zuschreibt, der auch Cicero gewiß aus einer guten Quelle folgt: so muß man fast nothwendig folgern, daß seine Anschauung eine ganz andre gewesen als die des Thales. Denn in seinem Sinne von ἀρχή, daß sich daraus die Dinge erzeugen und ausscheiden, mußte dem Thales jede Potenz gleich sehr ἀρχή sein, also keine ἀρχή als Anfang, und eben so ist dies Ausscheiden, ἐκκρισις, διάκρισις, etwas, was sich aus der Anschauung der bloßen Verbünnung und Verdichtung nicht ergeben kann. Nimmt man hinzu die in dem ἄπειρον befindlichen Gegensätze und nach Theophrastos das Zusammentreten des gleichartigen, also auch das Vorhandensein (aber nicht auf eine zeitliche und wahrnehmbare Weise) der fixirten endlichen Formen des Seins im ἄπειρον: so sieht man, sein

---

\*) Spätere Anm. Schl's. Der Ausdruck des Diog. Laert. πεποληται κεφαλαιώδη τὴν ἐκθεσιν deutet auf eine kleine alles umfassende Schrift und mehr kann man ihm wol nicht beilegen. Apollodoros der Verfasser der χρονικά hat nach Diog. Laert. II, 2 noch die Schrift des Anaximandros gehabt.

*ἄπειρον* ist die Identität von Einheit und Totalität, und er offenbar der Vater der speculativen Physik. Daher nicht mit Unrecht als erster Philosoph von Diogenes angeführt, indes Thales sich noch unter den sieben Weisen verliert. Auch erste Quelle der philosophischen Sprache, die freilich noch ein starkes mythologisches Element trägt. Ueberdies ist auch fast nichts ängstliches von ihm aufbewahrt. Dies bestätigt sich noch durch die Aeußerung von Unveränderlichkeit des ganzen mit beständigen Veränderungen der Theile, und von der Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit des *ἄπειρον*. So hebt sich auch, indem das Sein und Leben nicht in dem einzelnen wahrnehmbaren, sondern in der Einheit der Totalität gesetzt und das Substrat als ein unsinnliches angeschaut wird, der Dualismus des Thales zwischen Wasser und *ἀνάγκη*, und Anaximandros braucht kein anderes drastisches Princip als dieses *ἄπειρον* selbst. In dem Ausdruff selbst ist nun eben *ἀρχή*, das erzeugende, unvergängliche, unsterbliche, das positive, *ἄπειρον* das negative.

Von der Art des Erzeugens nun wird uns zuerst berichtet die Unendlichkeit der Welten. Weder Sinn noch Nichtigkeit genau zu bestimmen; denn *κόσμος* in seiner wahrhaft philosophischen Bedeutung ist wol pythagoreischen Ursprungs. In seinem eigenen Fragmente aber die Gleichmäßigkeit des Untergangs mit dem Entstehen als Strafe für die Ungerechtigkeit, welches offenbar bedeutet, daß das bestehende Sein der Dinge nur in einem fixirten Uebergewicht gegründet ist. Hieraus schon ein Gleichsetzen des universellen und individuellen, und somit in ihm selbst eine vorzügliche Richtung auf das letztere. In diesem Sinne vielleicht Wärme und Kälte als ursprünglichster Gegensatz betrachtet, der Himmel als eine Mischung aus diesen, (aber sein *ἔν* überhaupt als ein *μίγμα* anzusehen, darin ist doch eine gewisse Verwirrung) so vielleicht, daß sich nun aus diesen die übrigen Gegensätze auf die Weltkörper präcipitiren und die Fülle des erzeugten selbst auf jede Weise unendlich ist. Ein großer und der all-